

TEXT+KRITIK

Zeitschrift für Literatur · Begründet von Heinz Ludwig Arnold · XI/18

13/14

Alfred Döblin

Neufassung



TEXT+KRITIK

TEXT+KRITIK. Zeitschrift für Literatur.

Begründet von Heinz Ludwig Arnold

Redaktion:

Hannah Arnold, Steffen Martus, Axel Ruckaberle, Michael Scheffel,

Claudia Stockinger und Michael Töteberg

Leitung der Redaktion: Hermann Korte

Tuckermannweg 10, 37085 Göttingen,

Telefon: (0551) 5 61 53, Telefax: (0551) 5 71 96

ISSN 0040-5329

ISBN 978-3-86916-759-6

E-ISBN 978-3-86916-760-2

Umschlaggestaltung: Thomas Scheer

Umschlagabbildung: Joseph Schmidt (um 1930), © Deutsches Literaturarchiv Marbach

E-Book-Umsetzung: Datagroup int. SRL, Timisoara

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG, München 2018
Levelingstraße 6a, 81673 München
www.etk-muenchen.de

Satz: Claudia Wild, Konstanz

Druck und Buchbinder: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Am Fliegerhorst 8,
99947 Bad Langensalza

TEXT+KRITIK

Heft 13/14
ALFRED DÖBLIN
Neufassung
November 2018

Gastherausgeberin: Sabine Kyora

INHALT

Stefan Keppler-Tasaki

Berliner Heimat. Alfred Döblins proletarischer Kosmopolitismus 3

Marion Brandt

Döblin und das Nationale 22

Till Huber

Wassertod zwischen Fin de Siècle und Frühexpressionismus.
Alfred Döblins »Die Segelfahrt« im Kontext 32

Arne Höcker

Lustmord. Pathologie und Poetologie beim frühen Döblin 47

Annette Keck

Vom Wahn-Sinn der Frauen. Alfred Döblins modernistische Selbstentwürfe im Zeichen der Depersonation 57

Oliver Jahraus

Chinoiserien, Chinawarenen, chinesischer Roman. Döblins
»Die drei Sprünge des Wang-lun« mit einem Seitenblick auf
Bertoluccis »Der letzte Kaiser« 66

Christina Althen

Döblins Gestaltung von Realsatire in »Die Lobensteiner reisen
nach Böhmen« 78

Alexander Honold

Die Feuer- und die Wasserprobe. Alfred Döblin im Ersten Weltkrieg 91

Hania Siebenpfeiffer

Die Zukunft als Apokalypse. Alfred Döblins »Berge Meere und Giganten« 105

Torsten Hahn

Literatur als Negation. Döblins Konzeption von Kunst als »diabolischer« Kommunikation 112

Sabina Becker

»Literatur muss man hören«. Alfred Döblins »Berlin Alexanderplatz. Die Geschichte vom Franz Biberkopf« 123

Sabine Kyora

Dr. Döblin: (Zeit-)Diagnostik in »Berlin Alexanderplatz« 141

Dagmar von Hoff

Kulturelles Archiv der europäischen Nachkriegsgeschichte. Alfred Döblins transnationale Zeitschrift »Das Goldene Tor« von 1946 bis 1951 153

Steffan Davies

»Das Lied läßt sich auch anders singen, Sie werden staunen«. Ovids »Metamorphosen« in der Exilerzählung »Der Oberst und der Dichter« 167

Julia Genz

Viele Stimmen. Polyphonie in Alfred Döblins »Hamlet oder Die lange Nacht nimmt ein Ende« 180

Chronik 190

Notizen 196

Berliner Heimat

Alfred Döblins proletarischer Kosmopolitismus

1 Lob des Kleinstaats

Wer sich um die letzte Jahrtausendwende für die ›Wiederkehr des Religiösen‹ interessiert hat, mag befremdet sein, was seitdem noch alles ›wiedergekehrt‹ ist, wie insbesondere ›Heimat‹ und ›Abendland‹. Dass das eine zu den Vorboten des anderen gehörte, hätte man sich insofern denken können, als auch die klassische Heimatbewegung zwischen spätem Kaiserreich und früher Bundesrepublik sowie die katholisch-jungkonservativ dominierte Abendlandbewegung der 1920er bis 1950er Jahre auf das bauten, was sie – unter Beteiligung zahlreicher Geistlicher, aber ohne feste Absicherung durch Theologie und Kirche – für christliche Fundamente hielten. Die diffus religiöse Dimensionierung von Heimat und Abendland schloss seinerzeit nicht aus, sondern beförderte, dass zumindest die Heimatbewegung bis weit in die Arbeiterschaft und Sozialdemokratie, der Heimatbegriff als solcher auch in die kommunistischen Reihen hineinreichte. Und so ist es alles andere als ein Traditionsbruch, wenn im Nachgang des Wahljahres 2017 Ulla Hahn, die Erzählerin des rheinisch-katholischen Arbeitermilieus, sich »das Wort Heimat nicht madig machen«¹ lassen will und Sigmar Gabriel die »Sehnsucht nach Heimat« als den »Wunsch nach sicherem Grund unter den Füßen«² bedenkt, während Robert Menasse »Heimat (...) ein Menschenrecht, Nation ein Verbrechen«³ nennt und die neue deutsche Bundesregierung ein »Heimat«-Ressort umfasst.⁴ Zumal der Gedanke, dass die (Re-)Legitimierung von Heimat direkt oder indirekt eine Bedingung von »Internationalisierung« und »Globalisierung« (Gabriel) beziehungsweise der Realisierung von »christliche(m) Abendland« (Hahn) darstellt, hat Referenzen in der Epoche der beiden Weltkriege. Zu deren fundamentalen Debatten über das Einzel- und Gesellschaftsleben hat der Nervenarzt, Essayist und Epiker Alfred Döblin, SPD-Mitglied zur Zeit des »Heidelberger Programms« (1925), in dem die »Vereinigten Staaten von Europa« gefordert wurden, umfassend beigetragen.

Als Doktorand in Freiburg (1904/05), Lazarettarzt im lothringischen Saargemünd und elsässischen Hagenau (1915–18) sowie als französischer Besatzungsoffizier in Baden-Baden (1945–49), dazwischen auf kriegshistorischer Erkundungsfahrt mit seinem elsässischen Freund Robert Minder (1938), hat

Döblin einen nicht unbedeutenden Teil seines Lebens in jener deutschen und eben nicht nur deutschen Südwestecke verbracht, in der die Reichsreformdiskussion, das heißt die Pläne zu einer regionalen Neugliederung in Mittel- und Westeuropa, mit starken supranationalen Akzenten geführt wurde. Beispielsweise sah der Partikularist und ›Abendländer‹ Otto Feger, dem Döblin im ersten Jahrgang seiner Nachkriegszeitzeitschrift »Das Goldene Tor« (1946–51) Gehör verschaffte, die kulturelle Identität »Alemanniens« im Schnittpunkt zwischen österreichischer und französischer »Weltkultur«. An Fegers für diesen Diskurs bezeichnenden Überlegungen musste Döblin, den Chronisten der November-Revolution, mithin die Perspektive interessieren, dass beim militärischen Zusammenbruch des Kaiserreichs 1918 die politische Chance verspielt wurde, Deutschland nicht als Nationalstaat wilhelminischen Erbes, sondern als Bund kosmopolitischer Kleinstaaten nach dem Modell von Goethes Weimarer ›Ilm-Athen‹ zu rekonstruieren – und dass schon darin das Versagen der Weimarer Republik begründet sei.⁵ Den ersten Band von Döblins »November 1918«-Zyklus, »Bürger und Soldaten« (1939), durchziehen das landsmannschaftliche Bewusstsein der aus regionalen Wehrbezirken rekrutierten Soldaten, die Anläufe zu separatistischen Räterepubliken wie bei der »Bildung eines Nationalrats für Elsaß-Lothringen«, die Erwartung deutsch-französischer Soldatenverbrüderung und die Besinnung ahnenforschender Bürger auf ihre schweizerische Herkunft. Groß erscheint die innere und äußere Distanz der »rheinischen Städte« wie Köln, Straßburg und Freiburg gegenüber jener »Berliner Regierung, die sich zur Verwundung vieler ›Reichsregierung‹ nannte.«⁶

Wo Döblin einmal seine politischen Vorstellungen versammelt hat, im abschließenden, »Von abendländischen Völkern« überschriebenen Kapitel seines anthropologischen Buches »Unser Dasein« (1933), schlug er sich tatsächlich auf die Seite eines radikal regionalistischen Europas: »Welche Gefühle, Stimmungen und Charaktereigenschaften gedeihen in den Großstaaten? Erregtheit, Spannung, Kampfgier, Härte, Schlauheit, Bosheit.« Diese Großstaaten seien, so Döblin mit Reminiszzenzen an das 19. Jahrhundert, »überaltert, Überbleibsel einer von Feldherren und industriellen Dynasten, von Militärs und zivilen Herrschsüchtigen erfüllten Vergangenheit«, sie bildeten nur mehr »Versteinerungen ihrer Machttriebe«. Wer an die »Bildung von Menschen« denke – hier kehren die Goethe'schen Motive von »Unser Dasein« wieder⁷ – müsse an die »Auflösung der Großstaaten« gehen. »Gut« sei der »Heimatpatriotismus«, und deshalb gelte es langfristig, den »Rückgang auf kleine, übersichtliche politische Systeme« zu eröffnen und ein »Föderativsystem von ›Landschaften‹« zu errichten. »Wirklicher Heimatbegriff«, notierte Döblin und meinte eine nahräumliche Verortung von Gesellschaften, bei der ›Heimat‹ nicht als Instrument nationaler Mobilisierung dienen sollte, wie es spätestens seit Beginn des Ersten Weltkriegs

politische Praxis war.⁸ Entgegen seiner Funktionalisierung im Namen der Nation konnte das Regionale auch das Supranationale zu sein, und ohne behaupten zu wollen, dass Döblin, wie er von sich selbst sagte, »als Berliner, als der Nervenarzt Dr. Döblin aus der Frankfurter Straße«,⁹ unmittelbar von der Südweststaatsdebatte gelernt hätte, lässt sich doch beobachten, dass er die Korrelierung von Regionalismus und Supranationalismus (als politischen Kategorien) beziehungsweise von Heimat und Kosmopolitismus (als soziologischen Kategorien) kannte und praktizierte. Der eingeschworene Berlin-Autor Döblin ist mit innerer Notwendigkeit zugleich der bahnbrechende Sinophile, der Verfasser von »Wadzeks Kampf mit der Dampfturbine« (1918) und »Berlin Alexanderplatz« (1929) nicht zufällig auch der Kopf hinter »Die drei Sprünge des Wang-lun« (1916) und »The Living Thoughts of Confucius« (1940).

2 Der urbanistische Heimatbegriff

1878 im pommerschen Stettin geboren, hat Döblin sich, seine Eltern und Großeltern dezidiert als »Preußen« betrachtet.¹⁰ Seit 1888 lebte er in Berlin und erklärte dazu: »Ich bin von klein auf Städter, Großstädter (...). Preussische Strenge, Sachlichkeit, Nüchternheit, Fleiß ist mir auf dem Berliner Gymnasium anezogen worden.«¹¹ Polen, das er 1924 bereiste, verstand er als Land seiner Vorfahren, ohne sich »eine jüdische außerdeutsche Heimat (...) andichten« lassen zu wollen.¹² Aus der »Gemeinde Israels« war er, der zeitweilig mit dem Personalaktenvermerk »Israelit« lebte, bereits 1912 ausgetreten. Charakteristisch für seine Verschränkung des Land- mit dem Weltläufigen bemerkte er zur Konstellation seiner Bücher »Wang-lun« und »Reise in Polen«: »Ich hatte in einem Roman geistig eine Reise nach China gemacht (...). Nun wollte ich einmal eine reale Reise in das Land meiner Väter machen.«¹³ Bis 1927 dem linken Flügel der Sozialdemokratie angehörend, nahm Döblin ebenso internationalistische Positionen ein, wie er zugleich den Heimatbegriff besetzte. 1933 vor der »Schutzhaft« geflohen, war ihm der Zürcher Kosmopolitismus zu kapitalistisch und kostspielig. An Paris schätzte er am meisten die proletarischen und linksintellektuellen Elemente, die ihn an Berlin erinnerten. Auf der Flucht durch Südfrankreich nahm er 1940 in der Kathedrale von Mende den Katholizismus auf, der ihn dreieinhalb Jahrzehnte zuvor im Freiburger Münster berührt hatte und der ihm später in Baden-Baden und Mainz psychisch und sozial bis zu einem gewissen Grad zustattenkam. Als er 1947 erstmals wieder Berlin besuchte, überkam ihn ein »erschütterndes Gefühl (...) wie am Grabe eines Menschen, mit dem ich viele Jahre gemeinsam verlebte und den ich nun für immer verloren habe.«¹⁴ »Schicksalsreise«, seine 1949 erschienene Fluchtau-

tobiografie, weitet sich an mehreren Stellen zu wehmütigen Erinnerungen an Berlin und laboriert zugleich an einer Art rheinischem Internationalismus christlicher Prägung, dessen Schlüsselbegriff sonst das ›Abendland‹ war. Nachdem Döblin seinen letzten Wohnsitz 1953 in der Nähe des Eiffelturms genommen hatte, führte seine letzte Reise 1956/57 durch mehrere Sanatorien in oberrheinischen Ortschaften. Vormalig »passionierter Parisbewohner«, der sich an der Seine vom Verlust seines alten Berlins zumindest ablenken konnte, standen Döblins späte Jahre im Zeichen erlittener »Heimatlosigkeit«, wie sein Biograf Wilfried F. Schoeller schreibt.¹⁵

Sich mit Frankreich zu beschäftigen, »sieht«, so Döblin in seinem Artikel »Ferien in Frankreich« (1926), »nach Völkerverständigung, Kosmopolitismus aus«, doch wollte er – »Ein Mensch, der dauernd um den Alexanderplatz herumgeht«, »Berliner unter Berlinern« – darüber nicht vergessen, die »Kleinwelt« zu »pflegen«, zu »ehren« und zu »lieben«.¹⁶ Den elitären Kosmopolitismus der Sommer- und Winterreisepläne, der internationalen Gasteinladungen und der kultivierten Beflissenheit hat Döblin verachtet. Gerade in der lebenslangen Auseinandersetzung mit Thomas Mann war ihm Weltläufigkeit als bürgerliche Prestigehaltung, die niemandem nutzt, neidvoll suspekt; »wir Proleten«, sagte er über seine Familie, seien kaum einmal bis in die goldglänzende »Synagoge Oranienburgerstraße« gekommen.¹⁷ Dem liberalen Kosmopolitismus jener politischen Theorien seit Kant, die jedermann einen Status als Bürger im friedenssichernden Weltstaat zubilligen wollten, hat er in seinem gewalterfüllten Zukunftsroman »Berge Meere und Giganten« (1924) keine Chance gegeben; allerdings galt ihm die Gründung der Vereinten Nationen 1945 in San Francisco als Hoffnungsanker für eine auf Menschenrechten basierende Weltordnung; für die »menschliche Freiheit«, die durch eine »Solidarität der Völker« geschützt werden solle.¹⁸ Nach eigener Auffassung »fremdsprachen-blind«¹⁹ und in Los Angeles nicht mehr als ein »exotischer Beobachter«²⁰ benötigte Döblin seine Berliner Heimat, um sich mit der Welt ins Verhältnis zu setzen. Der ihm und Berlin gemäße Kosmopolitismus konnte nur ein proletarischer sein. »Es blieb in mir, daß wir, daß ich zu den Armen gehörte. Dies hat meine ganze Art bestimmt. Zu diesem Volk, zu dieser Nation gehörte ich: zu den Armen.«²¹ Der viel zitierte Bekenntnissatz aus dem ersten Berlin-Rückblick der »Schicksalsreise« ist auch im Sinne eines antimondänen Verbundenheitsbewusstseins Döblins mit allen Subalternen bis nach China und Amerika hin zu begreifen.

Zu Döblins Verständnis von Berlin ausgerechnet als Heimat muss man sich vergegenwärtigen, dass die Heimatbewegung der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts über die bürgerlichen Heimat- und Geschichtsvereine hinaus weit in alle sozialen Schichten und politischen Lager ausgriff. ›Heimat‹ war weniger ein Kampf- als vielmehr ein Konsensbegriff, mit dem ein

kleinster gemeinsamer Nenner im ungeeinten Reich betont wurde.²² In Pastor Naumanns linksliberalem »Hilfe«-Kreis bedeutete namentlich für Theodor Heuss, mit dem Döblin seit den 1920er Jahren die »besten kameradschaftlichen Beziehungen«²³ verbanden, Heimat so viel wie Bürgerrecht für alle, Demokratisierung und Partizipation. Das historische Heimatrecht, soweit es ein etwa an Steuern und Grundbesitz gebundenes Privileg war, sollte zu einem modernen Recht auf Heimat werden. Regionalismus und Kosmopolitismus sollten dabei Hand in Hand gehen, in den Wertvorstellungen von Heuss: »Stolz auf die Sonderart des Stammes, Unabhängigkeitsinn, sehr starke Heimatliebe, mit der sich ein freier Zug zur Anerkennung fremden Wesens eigentümlich [verträgt] – Partikularisten als Weltbürger«.²⁴ Für die katholische Seite führte der im Ruhrgebiet tätige Pfarrer und Erwachsenenbildner Anton Heinen im »Staatslexikon« der Görres-Gesellschaft aus, dass Heimat die »Wiedererweckung des Gefühles kosmischer Verbundenheit einerseits und des Geistes der lebendigen Verantwortung andererseits« bedeute.²⁵ Schon weil ein »wesentliches Glied der Heimatpflege« demzufolge in der »Wohlfahrtspflege« bestand,²⁶ konnten Heimat- und Arbeiterbewegung nicht nur koexistieren, sondern auch Schnittmengen bilden. Im katholischen Denken galt mithin das Grundprinzip der »doppelten Heimat«, wonach der geordnete Nahbereich immer auch das Symbol einer universellen Schöpfungsordnung mit Ausblick in die »himmlische Heimat« sein sollte.

Für die völkische Bewegung hat Adolf Bartels, gemeinsam mit dem »Los von Berlin«-Pamphletisten Friedrich Lienhard Gründungsherausgeber der modellbildenden Zeitschrift »Heimat« (1900–04), in seiner über ein halbes Jahrhundert hindurch aktualisierten und neu aufgelegten »Geschichte der deutschen Literatur« (zuerst 1901/02) unermüdlich behauptet, dass moderne Literatur zentral von Heimat handle, sich nämlich auf eine »bestimmte Landschaft *mit Unterstreichung der in dieser Umwelt hervortretenden Eigenart bei Menschen sowohl wie bei der Natur*« verpflichtete. Mit diesem durch die naturalistische Milieutheorie gefilterten Heimatbegriff war im Handumdrehen ein jeder »echter« Dichter »Heimatliteratur«, jede »echte« Literatur »Heimatkunst im höchsten Sinne«.²⁷ Auch für Döblin betonte der Weimarer Honorarprofessor die Herkunft und Umwelt: »aus Stettin«, »Arzt in Berlin«. Der »Alexanderplatz«-Autor rangierte in dieser heimatideologisch fundierten Literaturgeschichte sogar als »der bedeutendste« unter den reichsdeutschen jüdischen Schriftstellern, dessen Romane »geradezu Aufsehen erregt« hätten. Selbst ein Hinweis auf die Festschrift von 1928, »Alfred Döblin. Im Buch – Zu Haus – Auf der Straße«, die den Fünfzigjährigen in seinen Berliner Lebensbezügen zeigt, fehlt nicht. Am Ende wird er aber doch »Neujudäa« als einer eigenen, quasi nomadischen Nationalität zugerechnet, die landschaftliche Eigenarten nicht wirklich gestalten könne.²⁸

Bartels gehörte zu den Vorreitern einer Nationalisierung des Regionalen, bei der Heimat stets »deutsche Heimat« war und die landschaftlich differenzierten »Stämme« eine einheitliche Rasse »alten germanischen Blutes« bilden sollten.²⁹ Demgegenüber konnte auch Lion Feuchtwanger auf den Heimatbegriff nicht verzichten, verknüpfte ihn aber alternativ zum Nationalen mit dem Kosmopolitischen. Feuchtwanger verstand sich als bajuwarisch eingesessen, kosmopolitisch denkend und jüdisch fühlend. In seinem Artikel »Der Roman von heute ist international« korrigierte er die Darstellung von Bartels 1932 entscheidend in Richtung einer epischen Zusammenschau des Regionalen mit dem Globalen: »Gewiß wählt auch der heutige große Romandichter am liebsten die Heimat zum Gegenstand seiner Dichtung, aber er sieht sie eben nicht nur mit den Augen des Lokalpatrioten, sondern mit dem Auge des Weltbürgers!« Neben den »Buddenbrooks« führte Feuchtwanger, begeisterter Leser bereits des »Wang-lun«, dafür auch »Berlin Alexanderplatz« an und meinte im Übrigen seinen eigenen, auf München bezogenen Roman »Erfolg. Drei Jahre Geschichte einer Provinz« (1930).³⁰

Für Döblins Heimatvotum ist eine entscheidende Szene in der episodischen Berlin-Provinz-Kontroverse um 1930 aufschlussreich. Denn als der »herrliche Kämpfer« in der preußischen »Dichterakademie« gegen die »entsetzlich platten Herren vom wahrhaft platten Lande«³¹, gegen »Provinzialismus, Heimatkunst, Kunst der Scholle«³² und gegen das »schwächliche Halbkönnen eines verstockten Provinzlergeistes«³³ auftrat, verwarf er den überparteilichen Wertbegriff »Heimat« nicht etwa, sondern forderte ihn für Berlin ein. Ausführlich resümierte er im Sommer 1946, übereinstimmend mit verstreuten früheren und späteren Erklärungen: »Ich hatte vor 1933 eine schwache Ahnung von verschiedenen Gegenden Berlins und eine mehr deutliche von einer, der, in der ich lebte. ›Ahnung‹ meint: die Örtlichkeit. Darüber hinaus gab es ›Berlin‹ als ein Bild, das ich, wenn ich malen könnte, nach Art des Futuristen Severin[i] malen würde, wie den ›Pan-Pan-Tanz‹. Dies Bild ›Berlin‹ umgab wie eine Dunsthülle den kleinen geographischen Körper. Dem Ganzen, Ort mit Dunsthülle, gab ich öfter die Bezeichnung ›Heimat‹ und ärgerte mich über die Frösche im Sumpf, die ›Stillen im Land‹, die Maulwürfe, die den Boden des Landes unterwühlten, welche Heimat nur um eine Dorfscheune mit Ententeich und um eine Wiese mit weidender Viehherde aufbauen wollten. Zur ›Heimat‹ gehörte also ein Mückenschwarm und ein pfeifeschmauchender Bauer.«³⁴

Der Heimatbegriff wurde damit Teil des bekannten Akademiestreits, in dem Döblin »seine« Stadt vordergründig gegen die dubiosen völkischen Akademiemitglieder wie vor allem Erwin Guido Kolbenheyer verteidigte, hintergründig aber gegen den rechtsintellektuellen Vordenker Wilhelm Stapel, der Anfang 1930 zum »Aufstand der Landschaft gegen Berlin« aufrief und der »neuberlinischen Literatur« eine »Literatur der Landschaft« entge-

gensetzen wollte. Regional spezifisch forderte Stapel, von Hamburg aus agierender Herausgeber der Zeitschrift »Deutsches Volkstum« und graue Eminenz des nationalkonservativen Verlagswesens, die »konservative Auflehnung des südwestdeutschen demokratischen Bürgertums« gegen den Vorabdruck von »Berlin Alexanderplatz« in der »Frankfurter Zeitung«, die einen traditionellen Personal- und Publikumsschwerpunkt im liberalen Südwesten besaß. Dämme seien zu bauen, damit die »geistigen Kloaken Berlins« nicht »über das Land« ausgespült würden. Zum Vorteil der »Provinzmänner« – Kolbenheyer etwa lebte damals in Tübingen – glaubte er urteilen zu dürfen: »Wenn wir uns vergegenwärtigen, welche von den deutschen Dichtern *heute* urbanistisch und welche landschaftlich sind, kommen wir zu einem Ergebnis, das vielleicht manche überrascht: die *bedeutenden* Dichter der Gegenwart leben in der *Landschaft* und ziehen ihre Kraft aus der Landschaft.«³⁵

Zu diesen »Dichtern der Landschaft« rechnete Stapel auch den von »deutscher Heimat« und »christlichem Abendland« bewegten Stuttgarter Schriftsteller Hans Heinrich Ehrler, der Döblins Wege mehrfach gekreuzt hat. In Ehrlers Zeitschrift »Der Schwäbische Bund« erhielt Döbblin 1920 die merkwürdige Auszeichnung, von einem krass antiurbanistischen Angriff auf die expressionistischen Schriftsteller als »der einzige« ausgenommen zu werden, »der mit der Sprache auf Du steht, bei dem beides da ist: Kultur und Ungebundenheit«, und der die »Aussicht« habe, »den Sturm zu überstehen«. »Wang-lun« und »Wadzek« würden, so die Sammelrezension unter dem bezeichnenden Titel »Das literarische Chaos«, »naturalistisches Detail sozusagen expressionistisch, ohne Notizbuch, rein phantastisch wie einen traumartigen Ablauf (...) produzieren.«³⁶ Am Ende der 1920er Jahre galt Ehrler als »volkszugewandter« Pionier des Radiohörspiels und nahm neben Döbblin an der legendären Arbeitstagung »Dichtung und Rundfunk« teil. Mit seiner Feuilletonserie »Reise nach Berlin« – zwischen Mai und September 1928 ausgerechnet in Döblins damaligem Hauptkampfbblatt, der »Vossischen Zeitung«, im Folgejahr als Buch unter dem Titel »Meine Fahrt nach Berlin. Erlebnisse eines Provinzmanns« erschienen – bot er eines der jüngsten Beispiele für die vom Akademiestreiter Döbblin attackierten »flüchtige(n) Besucher«, die in Berlin nur »Verschwendung, Müßiggang und Snobismus« fänden, nicht aber auch die Stadt der Arbeit sähen, »wo alles in ungeheurer, selbstaufopfernder Anspannung um der Sache willen« geschehe.³⁷ Ehrlers Nichte Maria Andler-Jutz war Buchgrafikerin bei S. Fischer und hatte unter anderem den Umschlag von Döblins »Berge Meere und Giganten« entworfen. Bei ihr wohnte der Berlin-Besucher, lieb sich Geld, das er nie zurückzahlte, und wollte in seinem umfangreichen Reisebericht doch nicht zugeben, dass Berlin primär von Arbeit geprägt sein sollte und dass Frauen dabei im Erwerbsleben standen. In der Episode »Die zum Tod verurteilte Poesie«,

die im literarischen Salon von Hermann Kasack spielt, setzte Ehrler seine charakterliche ›Haltung‹ (von einer intellektuellen ›Meinung‹ wollte er nicht sprechen) gegen die urbanistische ›Nicht-Literatur‹ in Szene. Wie Unkraut breite sie sich, seitdem der heimatlose Heinrich Heine den schiller-gesegneten ›Schwäbischen Dichterkreis‹ verhöhnt habe, über die deutschen Kulturlandschaften bis hin zum ›württembergischen Dichterland‹ aus. »Die zum Tod verurteilte Poesie« wurde 1929 in die Anthologie »Hier schreibt Berlin« aufgenommen, in der Döblin schon deshalb darauf gestoßen sein muss, weil ihr ein Auszug aus »Berlin Alexanderplatz« vorangeht.³⁸ Wesentlich aufgrund der »Reise nach Berlin« und deren landseligem Pendant »Die Reise in die Heimat« hat Stapel den Stuttgarter Autor Ende 1930, am Höhepunkt des Akademiestreits, in den Münchner Langen-Müller-Verlag gebracht, dem die völkisch-nationalkonservativen Akademiemitglieder wie Kolbenheyer überwiegend angehörten.

Wie nimmt sich neben dem bürgerrechtlichen Heimatbegriff des Linksliberalismus, dem schöpfungstheologischen des Katholizismus und dem auf die ›landschaftliche Eigenart‹ bezogenen der völkischen Bewegung das Heimatverständnis von Döblin aus? Die ›Bezeichnung‹ Heimat meint bei ihm zunächst, wenn man sein Resümee des Akademiestreits von 1946 näher betrachtet, ein ›Ganzes‹ und steht damit der Bestimmung von Heimat als »Kosmos«³⁹ im »Staatslexikon« nicht eigentlich fern. Dieses ›Ganze‹ soll aus ›dem Ort‹ und dessen ›Dunsthülle‹ bestehen. Der ›Ort‹, der »kleine geographische Körper« ist der Alexanderplatz, aber nicht der Platz allein, sondern, wie Döblin 1947 in der SPD-nahen Berliner Tageszeitung »Telegraf« erläuterte, »eine größere Perspektive«: »Das geht von Lichtenberg bis zur Münzstraße. Hier ging ich in die Gemeindeschule, besuchte zehn Jahre lang als Freischüler das Köllnische Gymnasium, machte mein Abitur 1901, studierte Medizin an der Universität (...) und war als Arzt auf meinem Platz. (...) Das atmete, pulsierte, lebte, liebte und litt. Das war das Leben. Das war mein Leben bis zum 55. Lebensjahre.«⁴⁰

Neben diesem ›Körper‹ ist dessen ›Dunsthülle‹ das futuristische ›Bild‹ Berlin, in dem schon der »Berliner Westen (...) eine andere Welt«⁴¹ bedeutet und die Randbezirke wie Frohnau und Hermsdorf unheimliche »Hintertüren«⁴² bilden. Der Vergleich mit dem »Pan-Pan-Tanz« bezieht sich auf Gino Severinis »La danse du pan-pan«, das Döblin in der Berliner Futuristen-Ausstellung von 1912 bewundert hat: In zahllose Rhomben gegliedert – allein zwei zentrale, überproportional große Tänzerinnenfiguren weisen betonte Kurven auf –, zeigt es eine Tanzfläche, dahinter ein Orchester, darum herum eng besetzte Tische, Menschen in Smokings und Abendkleidern; den oberen Bildrand begrenzen die schmal dreieckigen Strahlen von vielen Lampen (s. Abb.). Gegen die Dichotomien der Berlin-Provinz-Kontroverse ist es hier der arkadische Hirtengott Pan, der sich – potenziert – im Rhythmus

des Großstadtlebens offenbart. Die futuristisch-kubistische Struktur Berlins als Wiederholung ähnlicher Elemente, der »Millionen Fenster« und »viel zu vielen Straßen«,⁴³ legte Döblin seiner frühesten Erinnerung an die Stadt zugrunde: »Wir kamen von Stettin, meine Mutter und wir Kinder, nachher fuhrn wir mit der Stadtbahn weiter, und wie ich von einem Stadtbahnhof zum andern fuhr, einer genau wie der andere, da dachte ich, wir fahren nur hin und her.«⁴⁴ Die simultane Serie strukturiert das Bild der Stadt in Döblins erstem Berlin-Roman, »Wadzeks Kampf mit der Dampfturbine«: »Pneumatiks, zum Platzen gebläht, schaukeln den Oberbau leichter Autos, die sich wie ein Einfall nähern (...). Die Donnertürme der Autobusse torkeln heran; um ihre Galerien ziehen sich weithin sichtbare Plakatschilder: Manolizigaretten, Luhn's Seife, Niveakreme, die beste Glühlampe der A. E. G. (...) Der Abgrund zwischen den Häusern überspannt von metallenen Drähten, Bogenlampe hinter Bogenlampe, eine schwebende endlose Flammenlast.«⁴⁵ Folgen hier Maschinen auf Maschinen, Plakate auf Plakate, Lampen auf Lampen gibt es in den Heimaträumen der »Literatur der Landschaft« alles nur ein- oder zweimal, ohne wirtschaftliche und aufmerksamkeitsökonomische Konkurrenz. Ein Beispiel aus Ehrlers in Maulbronn entstandenen »Briefen aus meinem Kloster« (1922): »Da kommt in kleinen Häusern nacheinander ein Maler, ein Maurer, ein Gipsler, ein Schreiner, zwei Metz-



Abb.: Gino Severini: La danse du pan-pan (Originalversion, 1911).
Quelle: Deutsche Kunst und Dekoration 15 (1912), H. 7, S. 275
(Heidelberger historische Bestände – digital).

ger, ein Wagner, zwei Schneider, ein Schuster, ein Schlosser, ein Sattler, ein Tapezier, zwei Schmiede, zwei Bäcker, ein Barbier, ein Bürstenbinder, ein Uhrmacher, ein Zimmermann, und drinnen im Klosterhof sitzen ein Glaser, ein Küfer, ein Mechaniker, ein Buchbinder (...).«⁴⁶

Wie die Heimaten im katholischen und im völkischen Diskurs besitzt Döblins Berlin, »ein großes Wesen«,⁴⁷ etwas Mythisches und Unbegreifliches, insbesondere eine Art innerer Unendlichkeit, bei der niemals die genauen räumlichen und zeitlichen Außengrenzen bezeichnet werden. Wie »La danse du pan-pan« weist die Berliner Heimat allerdings keinen »ruhenden Punkt in der Erscheinungen Flucht« auf, mit dem Döblin den Heimatbegriff (und die Schiller-Rezeption) der »Poetlein hinter dem Kuhstall« charakterisierte.⁴⁸ Berlin ist »riesenhafte Entwicklung«,⁴⁹ ja »rasende Metamorphose«,⁵⁰ somit nicht ewiges und heiliges »Ahnenerbe«, sondern als Heimat gewinn- und verlierbar, wie auch Severinis Gemälde, als Döblin 1946 darüber schrieb, kriegsbedingt zerstört war. Gerade mit dieser existenzialistischen Note ist Döblins Heimatbegriff durchaus emphatisch und keinesfalls nur metaphorisch, obwohl »die Spießer von anno dazumal«⁵¹ eben die Uneigentlichkeit dieser Heimatvorstellung behaupteten – exemplarisch wiederum Ehrler, der in seiner »Reise nach Berlin« mit einer Erinnerung an die Stuttgarter Bosch-Werke ausführte: »Im sausenden Maschinensaal einer Metallfabrik sagte mir einmal ein Werkmeister, in diesem Raum der Geräusche höre er besser als in der Stille. Daran muß ich hier denken. Den Berlinern scheint es ähnlich mit den Geräuschen ihrer Stadt zu gehen. Diese haben offenbar einen Kontrapunkt für sie und werden etwas wie Heimatlaut. Darum hält der Städter sein Tempo (anspruchslos irrend) für seine Kultur.«⁵² Geräusch und Tempo sind auch die Themen des »Pan-Pan-Tanzes«, den Döblin als ein Bild des »triumphierenden Menschen« betrachtete und zu dessen urbanistischem Enthusiasmus er provinzkritisch bemerkte: »es gibt noch mehr Lasten zu ziehen als Holzfuder und Steinblöcke.«⁵³

Arbeit, die oben zitierte »selbstaufopfernde Anspannung um der Sache willen«, steht überhaupt im Zentrum von Döblins Berlin-Emphase und verleiht der Stadt aus seiner Sicht den proletarischen Grundzug. »Ich weiß nur, daß diese Stadt (...) fast nur Arbeit und Arbeit und Arbeit kennt (...).«⁵⁴ Es handle sich um eine »Siedlung moderner Menschen« im Sinne einer »produzierenden Massensiedlung«, die »ein ungeheurer Arbeitswille« durchwalte.⁵⁵ Der »Berliner Menschenschlag«, glaubte Döblin wiederkehrend feststellen zu dürfen, sei »nüchtern, skeptisch und arbeitsam.«⁵⁶ Die Berliner seien »wir, die wir bis zur Erschöpfung arbeiten.«⁵⁷ Für die DEFA-Wochenschau bezeugte er 1947 mit blitzenden Augen und berlinerndem Tonfall, hier lebe »ein tüchtiger (...) und regsamer Menschenschlag«, der eine »Lehre gezogen haben aus den Dingen.«⁵⁸ Dagegen beurteilte er »die Deutschen« insgesamt doch als »ein tief verdorbenes Volk.«⁵⁹ Die hier

bemerkbare Unterscheidung zwischen der deutschen Nation und einem regionalen »Menschenschlag«, der sich »in allen Schichten« finde und sich »durch alle Veränderungen hindurch (...) in seiner Art« erhalte,⁶⁰ war eine Basisoperation des Heimatdiskurses, zog sich auch durch die Reichsreformdiskussion und bot sich in den Krisenjahren um 1920, um 1930 und nach 1945 dafür an, nationale Belastungen und Zumutungen regionalspezifisch verringern oder gänzlich zurückweisen zu wollen. Mit »Menschenschlag« ersetzte Döblin das Wort ›Stamm‹, das zwar auch sein linksliberaler Weggefährte Heuss – mit Betonung einer ausschließlich kulturellen Bedeutung – benutzte, das hauptsächlich aber durch ahnenfixierte Ethnonationalisten wie Bartels besetzt war und anders als ›Heimat‹ nicht zur Streitmasse der Wertbegriffe gehörte. »Berliner Menschenschlag« sollte heißen, dass Berlin als durch menschliche Arbeit geschaffene Umwelt bestimmte charakterprägende Eigenschaften besaß und zugleich einen bestimmten, eben ›skeptischen‹ und ›arbeitsamen‹ Charaktertypus vorwiegend anzog.

3 Kosmopolitismus der Subalternen

Bei diesen Anwendlungen von Lokalpatriotismus ist wichtig, dass Döblin seinem Berlin-Bild eine kosmopolitische Struktur eingezogen hat. Symbolisch dafür ist die Szene des »Danse du pan-pan«, die er auf den Aufbau und die Dynamik von Berlin bezogen hat, die aber im Tanzcafé Monico auf dem Montmartre situiert ist. Das Sujet dieses Vergnügungsortes repräsentiert dabei freilich nicht ›Verschwendung, Müßiggang und Snobismus‹, sondern die Akkumulation und Entladung von Energie im modernen Großstadtleben. Vor dem Hintergrund seines proletarischen Bewusstseins bemisst sich Döblins Anlage zum Kosmopoliten daher auch nicht an seinem unfrohen Verhältnis zu den Oasen von Zürich oder Los Angeles. Von Paris, New York und San Francisco behauptete er sympathisierend: »Diese eiligen Männer und Frauen mit den unzähligen Berufen, ich kenne ihre Sorgen und Probleme«; es seien »die gleichen Probleme« wie in Berlin.⁶¹ Vertrautes fand er in London und New York angesichts einer bestimmten Konzentration von Bewegung, Vielfalt und Regsamkeit wieder: »Ich freue mich in London über die unermessliche Weite der Stadt, die zu einer Provinz wird, über die Unzahl der Geschäfte, die wechselnden Menschentypen. In New York der eigentümliche Rhythmus des Verkehrs, das Ein- und Ausatmen der Stadt: Mittags entleeren die Wolkenkratzer ihre Büros, und alle Menschheit, männliche und weibliche, wogt in die Cafeterias und Bars und luncht kurz und bündig, wie sie am Morgen ihr breakfast genommen hat (...).«

Döblins Emphase für Berlin als »produzierende Massensiedlung« kennt trotz solchermaßen aufkeimender Heimatgefühle in London und New York

keine Weltstadtpräentionen. Berliner Heimat bedeutete ihm – hier schlägt seine eingangs erwähnte Überzeugung vom »preußischen Fleiß« durch – Ethos der Arbeit und des kämpferischen Pioniergeistes. Als vom Ort ablösbare Qualität sollte sie nicht nur ortsfeste »Heimat Berlin« sein, sondern eine Membran des Lebens, das sich im Puls der Arbeit äußert. Dagegen vereinigte der glatte Slogan von der »Heimat Berlin« – fast so alt und ebenso stereotyp wie das »Los von Berlin« – die heimatpflegerische Erinnerung an ›Alt-Berlin‹ mit der identitätspolitischen Vereidigung der ›Neu-Berliner‹. Wie überall in deutschen Landen zwischen den 1920er und 1950er Jahren trugen auch in Berlin die Schullesebücher den Begriff der ›Heimat: etwa »Unsere Heimat Berlin« (1924) im Beltz-Verlag, im Ernst-Oldenburg-Verlag »Meine Heimat: Berlin« (1925). Bartels konnte auch Berlin verbundenen Schriftstellern »schaffende deutsche Heimatliebe« attestieren,⁶² vor allem wenn es um die Metropole der Mark Brandenburg und nicht um die Reichshauptstadt ging, wie sich ja auch Stapel ausdrücklich gegen ›Neu-Berlin‹ gewandt hat. In der von Lienhard gegründeten Zeitschrift »Der Türmer« wurde die »Heimat Berlin« spätestens 1937, zur 700-Jahr-Feier der Stadt, ausgerufen, und zwar gerade mit Verpflichtungscharakter für die »Zugereisten, denen Berlin eine neue oder doch eine zweite Heimat neben der Geburtsheimat geworden« sei. Sie, »denen in beschaulichen Städten und auf dem Lande das Heimatbewußtsein (...) leichter gemacht worden« sei »als dem heranwachsenden Berliner«, sollten »mithelfen, daß auch Berlin dieses schöne Wort mit dem tiefen, unvergänglichen Klang – *Heimat* – in seinem letzten und reichsten Sinne für sich (...) in Anspruch nehmen kann«.⁶³ Der völkische Berliner Literaturkritiker Rudolf Paulsen konnte ebenso den süddeutschen, christlich-abendländischen Heimat-Herold Ehrler über den grünen Klee loben⁶⁴ wie auch jubilieren: »Heimat Berlin! In einem Menschenalter schon ist sie unendlich viel größer geworden. Aber sie ist nicht weggelaufen! Auch Berlin hat Wurzeln.«⁶⁵ Über der Berlin-Provinz-Kontroverse ist somit nicht zu vergessen, dass die Heimatbewegung selbstverständlich auch in Berlin höchst aktiv war und die Reklamation von Berlin als Heimat nicht per se progressive Züge trägt.

In seinem Beitrag zur Artikelserie »Die deutsche Landschaft«, mit der die »Literarische Welt« 1932 dem Ruf nach einer ›Literatur der Landschaft‹ entgegenkam, begab sich Döblin selbst in die Rolle eines nostalgischen Stadtführers, der unter dem Titel »Altes Berlin« ein »sehr altes und echtes Berlin« um die Jannowitzbrücke herum demonstriert. Der simulative Modus steht dabei in jenem »Rampenlicht der Rührung«, in das Walter Mehring sein Kabarettlied »Heimat Berlin« (1921) gestellt hat.⁶⁶ Heilige Schauer beim Anblick des Köllnischen Gymnasiums: »ich schlage ein Kreuz, mein Herz krampft sich zusammen«. Die Vorstellung, dass Döblin sich bekreuzigt – entgegen der üblichen Assimilationswege hatte er die jüdische Gemeinde als

Mitdreißiger verlassen, ohne zunächst zum Christentum zu konvertieren –, parodiert das Bedürfnis, dem Hochwert ›Heimat‹ religiöse Weihen zu verleihen. Das schreibende Ich kommentiert indirekt die beabsichtigte Konventionalität dieses Heimatbildes von Berlin, wenn es abschließend über den regionalen »Menschenschlag« des selbstbewussten Proleten vermerkt: »(...) wir sind jetzt zahmer, wenn wir wollen, aber wir wollen nicht immer.«⁶⁷ So sehr sich Döblin seit Ende der 1920er Jahre vom Sozialismus entfremdet hatte, ist doch auch für seinen Standpunkt die Akzentverlagerung bezeichnend, die sozialistischen Strömungen von der reaktionär ortsbetonten »Heimat Berlin« zur fortschrittlich qualitätsbetonten »Berliner Heimat« vorgekommen haben.⁶⁸

Berliner Heimat reichte für Döblin bis nach China. »Wadzeks Kampf mit der Dampfturbine«, 1914 begonnen, enthält als Döblins erster Berlin-Roman die Geschichte eines Fabrikanten und dessen Proletarisierung in der kapitalistischen Konkurrenz. Der kreative Weg dazu verlief aber über das unmittelbare, 1912 begonnene Vorgängerprojekt: »Die drei Sprünge des Wang-lun«. In Döblins proletarischem Kosmopolitismus konnte das Experiment eines China-Romans zu einer neuen Art von Berlin-Roman führen und besitzt die Alliteration zwischen »Wang-lun« und »Wadzek« auch semantische Relevanz. Die erste Anregung zum »Wang-lun« erhielt der leidenschaftliche Zeitungsleser von Reportagen über die Industrialisierung im chinesisch-russischen Grenzgebiet. »Chinesen und Koreaner« treten in diesen Berichten als arbeitsame Pioniere auf, die einem kapitalistischen Konzentrationsprozess zum Opfer fallen. Eine »Lenagoldkompanie« proletarisiert die Kleinunternehmer, die »auf jenem blutgetränkten und golddurchsetzten Boden manches Jahr gearbeitet hatten«. Der Konzern vergrößert diese »Arbeiterarmee auf 35 000 Mann«, die »im Schweiß ihres Angesichts (...) der menschlichen Habgier (...) dienen«: »Dort auf den Goldfeldern gibt es nur eine Losung: *Arbeit! Arbeit!* (...) Schweigsame, blasse Arbeiter stehen in ganzen Regimentern aufmarschiert«, »Arbeiterkasernen« wachsen und die »Geldgier der Unternehmer« führt zu »zahlreiche(n) Arbeiterunruhen«. Ein Aufstand, in dem die Arbeiter »ein menschenwürdigeres Dasein« fordern, wird von der (russischen) Staatsmacht niedergeschlagen – dieses letzte Ereignis datiert auf April 1912. Gegenüber dem Auftreten des Machtstaates ist bedeutsam, dass die Siedler vor der Kapitalisierung des Goldabbaus »eine *Art Republik*« bilden, deren anarchische Prinzipien zumindest nicht mehr Gewalt verursachen als die straffe Staatsorganisation.⁶⁹

Döblin legte Wert darauf, dass er seinen »Chinesischen Roman« im Berliner Arbeitsalltag geschrieben habe: »auf der Hochbahn, in der Unfallstation bei Nachtwachen, zwischen zwei Konsultationen, auf der Treppe beim Krankenbesuch«.⁷⁰ Die »Zueignung« zum »Wang-lun« entwirft die Schreibszenen »hinter meinem Fenster« mit Blick auf das Berliner »Trottoir«.⁷¹

Döblins China wurde mehr als Kulisse, weil es von den Verhältnissen Berlins als »Siedlung moderner Menschen« angefüllt ist. Identifikatorische Ortsbezogenheit und proletarisch-kosmopolitischer Beziehungssinn griffen in diesem schöpferischen Prozess ineinander. In diesem Sinn pointierte Döblin an späterer Stelle: »ob ich von China, Indien und Grönland sprach, ich habe immer von Berlin gesprochen, von diesem großen starken und nüchternen Berlin.«⁷² Wie im zeithistorischen Ausgangsproblem um die »Art Republik«, den freien Kleinstaat zwischen China und Russland, angelegt, besteht ein Aspekt des »Wang-lun« nicht zuletzt im Verhältnis zwischen Reich und Regionen, das auch der deutschen Reichsreformdiskussion zugrunde lag. Döblins dem Prinzip des »Nichthandelns« (Wu-wei) verpflichtete Taoisten sind zugleich Separatisten, die am Rande des Kaiserreichs einen »staatsfernen Staat« gegen den machtgetriebenen Großstaat zu bilden versuchen. Aus Sicht des Kaisers, der sich ein im Kern »stählernes Staatsgebäude« vorstellt, lautet das Ergebnis: »Diese Menschen waren Rebellen (...), die (...) ein eignes Königreich in meiner nördlichen Provinz gründeten. Sie hatten eine verlogene Art, das heilige Wu-wei (...) in die Praxis überzuführen.« In Konkurrenz zum aristokratischen Peking zieht diese Siedlung gerade die produktiveren Menschen an: »tausende tüchtige Männer, auch zahllose Frauen aus allen Gegenden.«⁷³

4 Die transpazifische Perspektive

Hatte Döblins Karriere so am Koinzidenzpunkt von Land- und Weltläufigkeit begonnen, agierte er mit seinem letzten großen Projekt, dem 1946 gegründeten »Goldenen Tor«, am Übergang zwischen Regionalismus und Supranationalismus. Die aus französischen Mitteln finanzierte Redaktion saß zuerst in Baden-Baden, von 1949 bis zur Einstellung der Zeitschrift 1951 in Mainz. Döblin bemühte sich gar nicht erst, das zonenprovinzielle, rheinisch-katholische Arbeitsumfeld zu verhehlen. Interessante regionalistische Abendlandtheoretiker wie Feger ließ er zu Wort kommen; südwestdeutsche Hitler-Panegyriker wie Ehrler, die in der allgemeinen Heimat- und Abendland-Renaissance ihr Comeback versuchten, konnte er dagegen literaturkritisch ausbremsen lassen.⁷⁴ Viele Beiträger des »Goldenen Tors« setzten voraus oder explizierten, dass einem Europa, in dem die meisten Menschen Flüchtlinge geworden seien, mit neuer Heimat, irdischer und himmlischer, geholfen werden müsse.⁷⁵

Vor dem Hintergrund von Zeitschriftengründungen wie dem rechtskatholisch-föderalistischen »Neuen Abendland« und den christlich-sozialistischen »Frankfurter Heften« beobachtete Döblin im »Goldenen Tor«: »Man jagt uns jetzt mit dem dunklen Wort »Abendland«: es wird politisiert. Ideell, kul-

turpolitisch wird ein ›Westen‹ gegen ein ›Osten‹ konstruiert.« Die »abendländische Grundsubstanz« könne, so referierte er den linkskatholischen Wortführer Walter Dirks, in einer »sozialistischen Ordnung« ihre »aktuelle realistische Gestalt« gewinnen.⁷⁶ Sein einziges freundliches Wort über das »Abendland« im Sinne der »Schar der großen Geistesbeweger«, die »nicht untergingen« und »von deren Erbteil alles lebt«, verlor Döblin 1921 in seiner Glossensammlung »Der deutsche Maskenball« mit Blick auf zwei prominente Neuerscheinungen der Vorjahre. Wie die Initiatoren der Abendlandbewegung setzte er sich dabei von Spenglers »Der Untergang des Abendlandes« ab, des »viel zu berufenen Buches«, dessen Erfolg er auf »Bluffs« mit »mystischer Dunkelheit und verwirrender Genialität« zurückführte.⁷⁷ Im Gegensatz zu den Abendlandbewegten berief sich Döblin für das europäische Geisteserbe allerdings nicht auf die reichsselige Traditionslinie von Vergil und Dante, sondern auf die Rebellengeschichte, die Fritz Mauthner in »Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande« entwickelt hat. Geistesgeschichtliche Hauptrollen spielten hierin auch Subalterne wie der sozialrevolutionäre »Sackpfeifer von Nicklashausen«, den »Linke Poot« (so Döblins politisch-kämpferisches Pseudonym für die »Maskenball«-Glossen) interessiert herausstrich.⁷⁸ Von dieser Position aus wäre der Weg zu Dirks sozialistischer Aktualisierung des Abendlandes eigentlich nicht weit gewesen.

Indes gelangte Döblin bis Anfang der 1930er Jahre zu einer »radikal-negativen Einschätzung«⁷⁹ des Abendlandes, die er auch nach seiner intensiven katholischen Selbstindoktrination Anfang der 1940er Jahre nicht mehr aufgab. Insbesondere blieb der Konvertit bei seiner Kritik der »Roma aeterna«⁸⁰. Die Losung vom »ewigen Rom«, der ein eigener Abschnitt in »Unser Dasein« gewidmet ist, stand im Mittelpunkt maßgeblicher abendlandideologischer Publikationen wie Theodor Haeckers »Vergil, Vater des Abendlandes«, 1931 in der Hauptentstehungszeit von »Unser Dasein« erschienen.⁸¹ Wohl mit Haeckers »Vergil« vor Augen beschrieb Döblin das Abendlanddenken als »Gegenbewegung«, die sich »gegen das unerbittlich Verschüttende (...) alles zeitlichen Daseins« erhebe und dies auch mithilfe einer Phantasie von »Imperium, Kaisergewalt, die sich freilich vergebens göttlich« nenne.⁸² Obwohl die Abendlandbewegung den Reichsbegriff überwiegend föderalistisch und zum Teil auch kleinstaatlich verstanden hat, vermutete Döblin hinter dem von Haecker und seinen katholischen Netzwerkpartnern angerufenen »Sacrum Imperium«⁸³ den autoritären Großstaat und den deutschen, nationalistischen Machttrieb in Richtung Europa. Tatsächlich kam die Abendlandbewegung gegenüber dem Versprechen eines ›Drittens Reichs‹ und gegenüber der faschistischen ›Großraum‹-Politik in nicht geringe Versuchung und in beträchtliche Abgrenzungsschwierigkeiten.⁸⁴

Stand die Weltoffenheit der Abendlandidee unter der Bedingung einer resakralisierten und als geschlossene Ordnung zu denkenden Welt, der im

christlichen Europa »ein Vorbild (...) zum Heil«⁸⁵ gesetzt sein sollte, sah Döblin dagegen das hellere Licht aus der transpazifischen Vermittlung zwischen asiatischer Weisheit und amerikanischer Jugendlichkeit kommen. Schon das Projekt, sich als Intellektueller in den (französischen) Staatsdienst zu begeben, war ein grundsätzlich konfuzianisches, wenn man Döblins Wunschvorstellung in seiner Konfuzius-Anthologie von 1940 bedenkt: »[Confucius] enables his class, the intellectuals, the literary class, which follows him, to become important to the State.«⁸⁶ Die Titelwahl für »Das Goldene Tor« erläuterte er im Geleitwort: »Eine Brücke, fein wie Filigran, schwingt sich in einem unvorstellbar leichten Bogen von einer Seite der Bucht zur anderen. Dies ist die Einfahrt zur Neuen Welt vom alten Asien her. Und siehe: ihr Name ist:

Das Goldene Tor

Unvergeßlich der Anblick. Er ist anders und nicht mit solcher erschütternden Wucht beladen wie der Anblick drüben auf der Ostflanke des Kontinents, wo sich wie eine Riesenschildwache die Wolkenkratzer aufgestellt haben, eine undurchdringliche Mauer.«⁸⁷ Im »Journal 1952/53« erläuterte er: »Ich wußte, was ich wollte, der Titel war mir zuerst nicht klar. Aber ich hatte seinerzeit in San Francisco die herrliche Einfahrt, the Golden Gate, gesehen, die Verbindung der Neuen Welt mit Asien.«⁸⁸

Während sich die westdeutsche Realpolitik neben der Achse Bonn – Paris auf die transatlantischen Beziehungen einschwor, entwarf der unverbesserliche Avantgardist Döblin hier ein entschieden transpazifisches Prospekt. Am Atlantik sah er aus den Hochhäusern New Yorks einen Wall gebildet: »abends liegen sie auf der Lauer und schauen aus zehntausend hellen flimmernden Äuglein auf das Meer hinaus, – gegen Osten, um die Freiheit zu bewachen«. Über den Pazifik hinweg glaubte er mit der 1937 eröffneten Golden Gate Bridge eine Verbindung errichtet: »Im Westen, an dem dunstumwobenen Goldenen Tor, läßt man ein. Da weht über der Bucht der zarte, schmerzlich weiche Hauch, der unsere Seelen rührt und an Ferne, Weite und Zukunft denken läßt.«⁸⁹ Die Himmelsrichtungen sind in dieser Lagebeschreibung gegen den kulturellen Kompass der Abendlandidee verschoben: Europa kommt in einem verdächtigen »Osten« zu stehen, der »Westen« im Sinne von Menschlichkeit und Freiheit, Zukunft und Produktivkraft ist an den Pazifik gewandert. Obwohl dieses Programm insgesamt nicht im Sinne von Döblins Arbeitgeber sein konnte, entsprachen die mangelnde Wertschätzung für den transatlantisch ausgerichteten Marshall-Plan und das gesteigerte Interesse an (Indo-)China einigen Dispositionen der französischen Regierungspolitik, die ihr weltpolitisches Selbstverständnis in den Jahren vor der Indochina-Konferenz (1954) gerade auch aus einer

privilegierten Beziehung zu Ostasien zog. Zu Döblins Lageeinschätzung gehörte, dass Europa seiner globalgeschichtlichen Provinzialisierung durch den lebendigen Kontakt mit der indo- und asienpazifischen Region entgegen könne. Es versteht sich, dass der Verfasser des »Wang-lun« damit eine Option wählte, für die er selbst eine bewährte Autorität war. Sein »Chinesischer Roman« lag seit 1946 in einer Neuauflage des Paul Keppler-Verlags in Baden-Baden vor. »Nun möge das Werk wieder hinausgehen und von einem Mann Wang-lun aus China erzählen, einem Menschen wie wir alle«, schrieb Döblin im Vorwort, und abschließend: »Davon zu lesen, scheint mir, kann auch heute nützlich sein, – und vielleicht auch morgen.«

Zusammenfassend wird man feststellen dürfen, dass der überzeugte Berliner Döblin nicht in einem urban-avantgardistischen Jenseits unberührt von der Heimat- und der Abendlandbewegung operierte, sondern dass er diese ineinandergreifenden Diskursfelder mit einem besonderen Aspekt seines Döblinismus, dem proletarischen Kosmopolitismus, eigensinnig durchpflügt hat. Seine Verpflichtung auf Berlin als Siedlung moderner, das heißt reg- und arbeitsamer Menschen musste sich im Wort ›Heimat‹ ausdrücken. Zum ›Abendland‹ musste er sich zunächst in dessen konkurrierenden Besetzungen durch Mauthner und Haecker verhalten, später unter den deutsch-französischen Arbeitsbedingungen des »Goldenen Tors«. Dabei sollte das regionale Verständnis Berlins zum globalen Verständnis der tätigen und leidenden Massen führen. Der nichtkosmopolitische Weltbegriff der Abendlandbewegung sollte durch den Kosmopolitismus, der elitäre aber durch den proletarischen Kosmopolitismus ersetzt werden, der als freie soziologische Größe wiederum über das engere Programm der kommunistischen Internationalen hinausging. Das im Kalten Krieg erstarrte Berlin war hingegen nicht mehr die Stadt der Reg- und Arbeitsamkeit, nach Ausweis des umfangreichen Essays »Großstadt und Großstädter« (1928/1953) »nicht mehr typisch für alle Großstädte«⁹⁰ und damit auch nicht mehr die Heimat, die Döblin meinte.

1 Ulla Hahn: »Die AfD kann mir das Wort Heimat nicht madig machen«, Deutschlandfunk »Interview der Woche«, 31.10.2017. — **2** Sigmar Gabriel: »Sehnsucht nach Heimat. Wie die SPD auf den Rechtspopulismus reagieren muss«, in: »Der Spiegel« 51/2017, H. 51, S. 30f., hier S. 31. — **3** Robert Menasse: Interview »Heimat ist ein Menschenrecht, Nation ein Verbrechen«, in: »Stuttgarter Zeitung«, 8.2.2018. — **4** Dominik Baur: »Neue Heimat. Was, bitte schön, macht ein Heimatminister?«, in: »Zeit Online«, 9.2.2018. — **5** Otto Feger: »Bilanz und Lehre der Weimarer Republik«, in: »Das Goldene Tor« 1 (1946), S. 38–45. Dazu Jürgen Klöckler: »Abendland – Alpenland – Alemannien. Frankreich und die Neugliederungsdiskussion in Südwestdeutschland 1945–1947«, München 1998. — **6** Alfred Döblin: »November 1918. Eine deutsche Revolution«, hg. von Werner Stauffacher, Olten u. a.